

Table with subscription rates: Für Arab., Mit Postverendung, Ganzjährig, Halbjährig, Vierteljährig.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Uradr Zeitung.

Redaction: Hauptplatz, S. Goldschneider's Buchhandlung. Expedition: S. Goldschneider's Buchhandlung.

Nro. 233.

Freitag den 12. October 1866.

XV. Jahrgang.

Zur ungarischen Frage.

Die gestrige „Debatte“ veröffentlicht folgende ihr von einem ihrer Wiener Correspondenten zugehende Mittheilung: In Kreisen, die als gut unterrichtet gelten, versichert man sich, daß sofort nach der Publication des Friedens-

Bei dieser Gelegenheit können wir auch nicht umhin, von einem Artikel des jüngsten „Pesti Napló“ Act zu nehmen, welcher die Ernennung eines ungarischen Ministeriums noch vor dem Zusammenritte des Landtages mit Energie fordert.

Ein eigenthümliches Spiel des Schicksals ist es, — so schreibt „Napló“ — daß vielleicht eben jene Männer unermüdet der Herstellung des gesetzlichen Zustandes entgegenarbeiten, die, als sie an die Spitze der Regierung gelangten, sich dem Ausgleich, mithin die Herstellung des gesetzlichen Zustandes, zum Ziele gesteckt. Wir glaubten, daß die gegenwärtige provisorische Regierung, denn als eine andere können wir sie nicht betrachten, nur dazu dienen werde, die Annäherung zwischen Krone und Nation zu fördern, und sobald sie diesem Zwecke einmal entsprochen, sowohl die Regierung als auch die Krone den Weg, welcher am sichersten zum Ziele führt, beschreiten würde.

Der ungarische Reichstag hat in der Hoffnung, daß der gesetzliche Zustand je eher hergestellt würde, selbst einen auf die Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten bezüglichen Entwurf ausgearbeitet, von welchem selbst unsere Gegner nicht behaupten können, daß er nicht als Basis des Ausgleiches dienen könnte. Nunmehr aber bezieht man diesen Entwurf nicht mit Dazwischenkunft einer aus jenen Mitgliedern des Repräsentantenhauses gebildeten gesetzlichen Regierung zu verhandeln und durchzuführen, welche denselben Kauf, sondern durch solche Regierungsorgane, mit welchen bereits die 1866er Comitäre sich weigerten, in amtliche Beziehungen zu treten. Der 1865er Reichstag aber ließ den an einem Haare hängenden Faden aus dem Grunde nicht fallen, um das vertrauensvolle Auftreten des Herrschers mit Vopalkat zu erwidern. Folgt nun hieraus, daß wir auch weiterhin auf dem betretenen Wege bleiben sollen? Erwogen es wohl die Betreffenden, was dann geschehen werde, falls die 1866er Comitäre oder der erste 1866er Reichstag sagen würden, daß sie, in so lange der III. Gesetzentwurf vom Jahre 1848 nicht in Erfüllung gehe, mit Niemanden in Verhandlung treten wollten? Oder daß sie nicht weiter gehen können, bis nicht auf die zwei Adressen, welche die Wünsche der Nation zur Genüge verdolmetschen, eine befriedigende Antwort erteilt wird? Haben sie die Sache dann ihrem Ziele näher geführt? Oder kann Jemand dafür bürgen, daß dies auf dem eingeschlagenen Wege nicht geschehen wird? Man sagt: das Gesetz werde zu gleicher Zeit mit der Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten erfüllt werden. Wie aber, wenn ohne Herstellung des gesetzlichen Zustandes auch diejenigen gegen den Vorschlag stimmen, welche beim Vorhandensein des gesetzlichen Zustandes dem Vorschlage beitreten würden? Dies sind Consequenzen, mit denen die Krone oder die Nation zu compromittiren mehr als eine schlechte Politik wäre. Nehmen wir an, daß jener Theil des Repräsentantenhauses, welcher dem Comitälaborator in der Commission die Majorität verschaffte, nicht im Stande sein sollte, daselbe im Reichstage durchzusetzen. Liegt es nun selbst in diesem schlechten Falle im Interesse der Regierung und der Monarchie, daß Ungarn seine gesetzliche Regierung nicht erlange? Wäre es nicht klüger, selbst auf eine solche Consequenz damit zu antworten, daß bereits die gesetzliche Regierung den Reichstag auflöse und ein neuer Reichstag mit dem Rathe einer solchen Regierung gebildet werde? Oder glauben die Betreffenden, daß man in Ungarn auch ohne gesetzliche Regierung eine Reichstagsmajorität erlangen könne,

welche nach der Weise tanzt, die ihr von Anderen vorgespielt wird?

Tauschen wir weder uns noch die Krone; klären wir den vom besten Willen besetzten Fürsten ebenso wie uns selbst auf; sprechen wir es offen aus: daß die Dicasterialregierung ihre edle und patriotische Aufgabe mit der Einberufung des Reichstages beendet habe; nunmehr habe sich aber der Reichstag schon gelüftet; aus dieser Aeußerung und aus dem in der Zwischenzeit Geschehenen können die Krone sowie sämtliche Völker der Monarchie die Ueberzeugung schöpfen, daß Ungarn nicht nach Kostrennung, sondern — unter Umgestaltung seiner tausendjährigen unabhängigen Regierung in den Anforderungen des Zeitgeistes entsprechender Weise — nach thätiglicher Festigung des Verbundes und der Großmachtstellung der Monarchie strebe. Inwiefern zur Sicherung dieses Zieles in dem alten Staatsrechte keine auf Details sich erstreckende Verfügungen enthalten sind, müssen diese im legislativen Wege geschaffen werden. Nun kann aber die Legislative nur dann eine legale sein und ihrer vorgedachten großen Aufgabe entsprechen, wenn sie mit der Krone und, so weit es möglich ist, mit der andern Hälfte der Monarchie durch solche Regierungsorgane in Verbindung treten kann, welche auch der Ausfluß des im Wege der Volkswahlern constituirten Reichstages sind. Eine solche Regierung wird im Gefühle ihrer Verantwortlichkeit gegen die Krone und die Nation sicher und treuen Weg bezeichnen, auf welchem man sowohl oben wie unten fortzuschreiten muß, um zum Ziele zu gelangen; während eine Regierung, die nicht der Ausfluß des Reichstages ist, selbst beim besten Willen nicht zum Resultate zu führen vermag; mit einem Worte: ohne gesetzliche Regierung ist der Ausgleich in Ungarn unmöglich.

Und an einer anderen Stelle bemerkt dasselbe Blatt: Nach einer Mittheilung des „Wanderer“ spricht man in amtlichen Kreisen davon, daß der ungarische Reichstag auf den 15. November werde einberufen werden. Von der Ernennung des ungarischen Ministeriums weiß man aber in eben denselben offiziellen Kreisen noch nichts. Nach unserem Dafürhalten wäre es aber schon an der Zeit, daß ein entscheidender Schritt geschehe. Seit Königthum sind zwei Fälle hervorgetreten, welche es dargethan, wie schwach einige Gutunterrichtete Oesterreicher halten. Preußen hat dem Vernehmen nach gegen die Ernennung Bensch's zum Minister des Auswärtigen Protest erhoben; Rußland aber war sehr ruhig, seinen Aerger über die Ernennung Gutschkow's zum Gouverneur von Galizien zu zeigen. Nehliches pflegt nur der „hohen“ Pforte gegenüber zu geschehen, deren innere Schwäche man sehr gut kennt. Oesterreich kann sich nur durch eine, auf dem Prinzip der Freiheit der Völker sich aufbauende, energische, innere Politik zu erheben, daß es Niemandem auch nur in den Sinn kommen dürfte, es als den zweiten „ranken Mann“ in Europa anzusehen.

Wien, 10. October.

Morgen sollen die Ratifikationen des österreichisch-italienischen Friedensvertrages in Wien ausgetauscht werden. Die Uebergabe der festen Plätze und militärischen Objecte an Italien hat in Venedig bereits begonnen. Am 15. d. werden die italienischen Truppen in Venedig ihren Einzug beginnen, und für den 21. d. ist die Aufhebung der Plebisit-Comodie anberaumt. Die florentiner Journale bezeichnen es als sehr wahrscheinlich, daß die künftigen Vertreter Italiens und Oesterreichs am Hofe von Wien und Florenz den Rang von Botschaftern erster Classe erhalten werden; sie wollen darin den Beweis erblicken, daß die Regierungen nicht bios äußerlich den Frieden herstellen, sondern eine wahrhaft freundschaftliche Annäherung beider Länder erstreben wollen.

Der „N. fr. Pr.“ geht über die in Verona stattgehabten Unruhen, welche die Verhängung des Belagerungszustandes zur Folge hatten, folgendes Schreiben aus Verona, 7. d. M. zu:

Meine in meinem Gestrigen ausgesprochene Besorgung ist leider in Erfüllung gegangen. Und ich bleibe bei meiner Behauptung, daß die Soldaten keine Schuld trifft. Man muß ihnen aber keine Bilder vor Augen hängen, auf denen Garibaldi, Victor Emanuel, der König von Preußen und Bismarck unter einem Siegeskranz stehen, während das gebeugte und gekettete Oesterreich zur Seite steht. In aller Ruhe haben die Soldaten seit einigen Tagen die sich immer mehr enden Symbole angesehen, ohne auch nur Einen Laut des Aergers zu verathen. Nicht einmal die Rothhemden, die in den letzten Tagen auffallend zahlreich zugezogen waren, und denen man, im Vertrauen auf die ruhige Gesinnung der Bevölkerung und des Militärs, gestattet hatte, in ihrem Costüme zu flaniren, riefen irgendwo eine Scene hervor. Aber das scheint nicht nach dem Sinne einer feigen und jämmerlichen Partei gewesen zu sein, welche die letzte Gelegenheit ergreifen zu müssen glaubte, um die Größe und Entschlossenheit ihres Patriotismus darzutun. Werkzeuge für solche Menschen, die weder den arbeitenden noch den ärmeren Classen angehören, finden sich in jeder größeren Stadt nach Bedürfnis. Eine Anzahl solcher gemeinen, herausgesehen Gesellen, von einem Haufen gaffenden Volkes begleitet, insultirte einige Officiere und Soldaten und ließ es auf Piazza Bra zu einem Zusammenstoß kommen, bei welchem mehrere Verwundungen vorliefen. Es wurden im Ganzen von Seiten des Militärs sechs Schüsse abgegeben. Bei dem ersten flüchteten alle Bürger nach Hause; jenes Gefindel hatte schwere Steine,

in den Kleidern verborgen, mitgebracht, und schleuderte sie auf die Soldaten. Ein Mann wurde derart getroffen, daß er für todt liegen blieb. Dieser Fall und die vorhergegangenen unvernünftigen Herausforderungen reizten die Patrouillen, die jetzt rüchthelose mit dem Kolben vorgehen als ihren eigenen Officieren lieb sein mochte. Wie viele Verwundungen vorgekommen sind, weiß ich noch nicht; drei Menschen, darunter ein Soldat, sollen denselben bereits erlegen sein. — Die österreichischen Truppen werden hier bleiben bis zum Einzug der Italiener und wahrscheinlich mit denselben für kurze Zeit gemeinschaftliche Garnison bilden. — Auch aus Padua sind Nachrichten von Unruhen hierher gekommen.

Politische Uebersicht.

Urad, 11. October.

Zu den sächsisch-preussischen Friedensverhandlungen bringt die gestrige „Debatte“ folgende Mittheilung:

In diplomatischen Kreisen cursirt heute die Nachricht, daß es dem sächsischen Unterhändler Minister v. Friesen vorgestern gelungen sei, auf Grund der letzten Instruktionen, welche ihm sein Souverän erteilte, die Verhandlung mit dem preussischen Cabinet endlich zum Abschluß zu bringen. Der König von Sachsen soll die Uebergabe der Besatzung an preussische Truppen, sowie die Regelung der militärischen Beziehungen nach Analogie der sogenannten Februar-Bedingungen, die seinerzeit Preußen a Oesterreich in Bezug auf die Regelung der Schleswig-Holsteinischen Frage stellte, zugestanden haben.

Zur Besatzung Hannovers liegen nachträglich noch einige Details vor, die nicht ohne Interesse sind. Der Telegraph hatte nicht ohne gewissen Eifer gemeldet, daß der Act der Einverleibung ohne jede Demonstration vorübergegangen sei, die „Köln. Ztg.“ verzeichnet indes wenigstens einige Ansätze zu Demonstrationen, die als Symptome immerhin charakteristisch erscheinen mögen. Das Patent und die Proclamation, obwohl „mit angelegentlichster Aufmerksamkeit“ so hoch als möglich angeheftet, waren nichtsdestoweniger schon am frühen Nachmittag abgehissen. Die und da wurden die Kaufhäuser geschlossen. Einige Schilderhänger wurden „listiger Weise“, wie das rheinische Blatt sagt, in der Nacht wieder mit den alten hannoverschen Farben übermalt. Das Rathhaus hatte geflaggt, für die öffentlichen Gebäude war das Aufziehen der Adlerfahne vorgeschrieben, freiwillig soll aber nur ein einziger Fabrikant die Flagge gehißt haben. Neben der Einverleibungsurkunde ist übrigens auch die nachstehende gestern schon erwähnte Bekanntmachung erschienen:

Nachdem in Ausführung des durch die hannoversche Gesetzsammlung veränderten Gesetzes vom 20. v. M., die Vereinigung des Königreiches Hannover mit der preussischen Monarchie betreffend, Sr. Majestät der König Wilhelm von Preußen laut allerhöchsten Patentes vom 3. d. M. das Land und dessen Regierung in Besitz genommen haben, ist an alle Angehörige des Königreiches das Gebot ergangen, Sr. Majestät den König von Preußen nunmehr für ihren König und Landesherren zu erkennen und allerhöchstdessen Befehlen, Verordnungen und Befehlen gehorsam nachzuleben. In landesväterlicher Ermegung der peinlichen, die Gewissen beängstigenden Lage, in welche hiedurch viele der getreuesten Unterthanen gerathen, haben Sr. Majestät König Georg V. im voraus geruht, unter Verwahrung allerhöchster Rechte, alle Unterthanen im Königreiche und insbesondere alle im königl. Civildienste, im geistlichen und verbrante Angehörigen von den im Unterthanenverbände oder im Dienst und Amt begründeten, durch Puldigung oder Dienst eide bekräftigten Verpflichtungen gegen Allerhöchstdessen und Ihre successionsberechtigten Nachfolger für den nunmehr eingetretenen Fall eines Widerstretes dieser Verpflichtungen mit den Anforderungen, welche von Seiten Sr. Majestät des Königs von Preußen gestellt werden, inso weit als Letzernadrigst zu entbinden, als die Erfüllung solcher Anforderungen mit der Einhaltung dieser Verpflichtungen unvereinbar ist, unter Vorbehalt jedoch eines es Wieder aufleben der letzteren auf die Zeit, wo Sr. Maj. der König Georg V. oder einer Ihrer successionsberechtigten Nachfolger zur Ausübung der Regierung im Königreiche wieder gelangen würde. Indem wir dies zur öffentlichen Kunde bringen und uns freuen, manchem geängstigten Gewissen damit Beruhigung gewähren zu können, glauben wir insbesondere auch der Postung uns überlassen zu dürfen, daß die königlichen Civildiener danach nicht ansetzen werden, ihren Dienst im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen fortzuführen. In schweren Tagen, wie die gegenwärtigen, hat Jeder in erhöhtem Maße die Pflicht, mit der Gabe, die ihm verliehen ist, dem Vaterlande selbst gegen persönliche Neigung zu dienen und je nach seiner Stellung dazu mitzuwirken, daß Recht und Gemeinwohl auch in der neuen Ordnung, in die Gottes unerforschlicher Rathschluss uns gestellt, gedeihen und wachsen. Möge Gott der Herr den reichen Segen, den seine Gnade bisher unserem Lande geschenkt hat demselben noch ferner erhalten! Möge er Sr. Majestät dem Könige Georg V. und Seiner königlichen Hanse Trost und Freudigkeit verleihen, auch in dem harten Unglücke, das jetzt sie betroffen hat!

Hannover, den 6. October 1866. Die Generalsecretäre der königlichen Departementsministerien: v. Seebach, Heinrich, Brühl, Franken, Hartmann. Professor Dr. F. Michels, Abgeordneter des preussischen Landtages für die Kreise Allenstein-Rössel, veröffentlicht in den „Köln. Bl.“ folgende Erklärung:

Vertical advertisements on the left margin including 'me.', 'ser.', 'Farina', 'Kaufweise', 'händler', and 'Reugeb'.

Table with exchange rates: Weid. Waare, 21.- 25.-, 24.- 25.-, 17.- 18.-, 20.- 21.-, 12.- 13.-, 107.75 108.-, 95.50 96.25, 127.50 128.-, 50.65 50.75, 6.05 6.08, 6.08 6.09, 10.25 10.23, 10.65 10.70, 10.70 10.75, 12.80 12.90, 1.90 1.90 1/2, 126.25 126.75, Reugeb'.

Mein oberster Grundsatz ist folgender: Der Politiker muß die Thatfachen und die thatsächliche Lage anerkennen, um von denselben aus das Bessere zu erreichen, ohne die ewigen Principien des Rechtes und der Wahrheit zu verleugnen; er darf weder das Thatsächliche ignoriren, noch sein Gewissen wie ein Stück Gummi-Clasticum betrachten. Wie die Haltung der Majorität des Abgeordnetenhauses in der jetzt abgelaufenen Hälfte der Sitzung diesen Grundsätzen gemäß zu beurtheilen sein möchte, darüber habe ich mich nicht zu äußern; ich habe meinen Grundsätzen und meinem nicht elastischen Gewissen gemäß gehandelt und denke es ferner zu thun. Ich habe gegen die Adresse gestimmt, weil ich sah, daß dieselbe durch einen Compromiß zu Stande kam, der für mich eine Verläugnung dieser Grundsätze enthielt. Ich habe gegen die Indemnität gestimmt, weil ich mich davon überzeugt hatte, daß dieselbe in einem Sinne verlangt wurde, der die Verfassung in ihrem wesentlichsten Grundrechte alterire. Ich habe gegen die Annektionen gestimmt, weil ich als Vollvertreter ein Kriegerecht in dem hier ausgeübten Sinne nicht anerkennen kann. Ich würde auch gegen den Credit und die Fällung des Staatsschatzes durch eine Anleihe gestimmt haben, weil ich darin kein Vorgehen im wahren Sinne der Verfassung erblicken kann, wenn ich nicht vor der Zeit abberufen worden wäre. Ich füge mich aber aufrichtig dem nun Geschehenen und bin nicht ein Reactionär, werde aber in dem Sinne weiter zu wirken suchen, daß ich die Worte vor Augen halte: Was hilft es uns Preußen, wenn wir die ganze Welt gewinnen, aber Schaden leiden an — unserer Verfassung? Ich werde fort und fort auch unter den gegebenen Umständen dahin zu wirken mich bemühen, daß eine wahre Einigkeit in Deutschland und nicht eine Unterwerfung Deutschlands unter Preußen zu Stande komme, weil ich dieses für Preußen und für Deutschland gleich verderblich halte.

Dr. F. Micheli's, Vertreter für die Kreise Allenstein-Kössel.
Bezeichnend für die Preßzustände in Preußen ist, daß Micheli's diese Erklärung in dem Kreisblatte seines Wohnortes nicht unterbringen konnte, weil „der Redacteur der Regierung diese Rücksicht schuldig zu sein behauptete.“

Wir lesen in der „F. C.“: Der Herzog von Persigny hat dem Kaiser für seine Mühestunden in Biarritz wieder einmal mit einer Denkschrift über die allgemeine Lage erfreut. Man weiß, daß der Herzog ein Gegner Preußens ist und er soll denn auch in seinem Opus die Politik der Herren Rouher und Cavallette unbarmherzig mitgenommen haben. Nun aber einmal das Unglück geschehen sei, soll der Herzog concludiren, so möge auch Frankreich entschlossen die Aera des ewigen Friedens eröffnen und eine Milliarde für öffentliche Arbeiten, Eisenbahnen, Canäle u. s. w. aufnehmen. Die alte Girardin'sche Marotte, die man in Biarritz ohne Zweifel zu den Utopien rechnet.

Aus Paris wird geschrieben: Katholiken, Ultraleugner, Legitimisten, liberale Demokratie und Imperial-Democratie wünschen Oesterreich auf den Händen zu tragen, wenn seine Thron auf beiden Seiten, schöpferischen, fortzulegenden Thron auf beiden Seiten, und dieser allgemeine Uebergang zu Oesterreich würde auch geräuschvoller und sympathischer sein, wenn die Franzosen nicht ebenfalls von der Endlosigkeit der ungarischen Nachrichten furchtbar ermüdet wären. Die denkenden Freunde Oesterreichs in Paris geben gern zu, daß Oesterreich mit seinem Verfahren in Galizien auf dem rechten Weg ist. Aber sie signalisiren die Gefährlichkeit des Wegs, der zur Todfeindschaft mit Rußland und Preußen führt.

Scuilleton.

Aus dem Wiener Leben.

Nach langer, mehrmonatlicher Pause trete ich heute neuerdings vor die geschätzten Leser dieser Blätter. Ich will denselben zeitweise ein kleines Bild „aus dem Wiener Leben“ entwerfen, und wünsche nur, daß meine Berichte ein geneigtes Ohr finden mögen.

Auf dem socialen Gebiete ist wenig Erwähnenswerthes vorgefallen; nur in Theaterkreisen machen zwei vor wenigen Tagen stattgehabte Cheshchreibungen immenses Aufsehen. Eine dramatische Sängerin des Operntheaters hat sich von ihrem Manne und ein Komiker des Carltheaters von seiner Frau geschieden. Der erste Fall, seit langer Zeit erwartet, überraschte nicht so sehr, wie der zweite. Der Komiker, welcher erst jüngst sein Engagement im Theater an der Wien gegen ein Pönale von tausend Gulden löste, um in den Verband des Carltheaters zu treten, hatte bereits einige Schritte seiner Frau, durch ihre Neue und durch das Flehen seiner achtjährigen Tochter, „der Mutter das sträfliche Vergehen zu verzeihen“, gerührt, nachgesehen und sie wieder in Gnaden aufgenommen. Doch „verbotene Früchte munden bekanntlich am besten“, und der erwähnten Frau gelüstete es längst abermals, während ihr Mann im Theater beschäftigt war, auf geheimen Wegen zu wandeln. Das Unglück ereilte sie aber; er überraschte sie und der sonst so heitere Mann spielte nun zum ersten Male in einer tragischen Familienscene eine ernste Rolle. Und obgleich ihm das Herz im Leibe blutete, mußte er dennoch seiner Pflicht entsprechen und das Publicum — heiter stimmen!

Am 1. Hofoperntheater bereiten sich große Veränderungen vor. Das Oberst-Kammereramt hat den definitiven Entschluß gefaßt, Herr Director Salvi seines Postens zu entheben. Man ist nämlich gewillt, durch das immerwährende Deficit in der Cassa dieses Theaters veranlaßt, die Leitung des Opernhauses, welches der jetzigen Stellung als k. k. Institut verlustig werden soll, einem Privatunternehmer in Pacht zu geben. Daß die Nachricht von der Entlassung des Herrn Salvi auf Wahrheit beruht, kann man leicht aus Nachfolgendem entnehmen. Als Herr Salvi vor zwei Jahren zum Director des Hofoperntheaters ernannt wurde, sollte er den Statuten gemäß, 1500 Gulden an Tagen bezahlen. Bekanntlich ist aber Herr Mattheo Salvi, wie alle Italiener, kein besonderer Freund vom Geldausgeben und so überreichte er an die betreffende Behörde ein Gnabengesuch, worin er um Schenkung des erwähnten Betrag bat. Stillschweigend willfahete man zwar diesem Begehren, ohne daß es ihm jedoch schriftlich zugestanden worden wäre. Das Verzeihen bemerkt aber ausdrücklich, daß, in so lange für

Sich auf Frankreich zu verlassen, scheint ihnen höchst gemagt. Das Wagniß würde wohl nur dann groß und unstaatsmännisch sein, wenn man auf halbem Weg wieder stehen bliebe, um sich abermals zwischen zwei Stühle zu setzen.

Die „Französische Correspondenz“ schreibt: Die Nachricht von dem Tode der Kaiserin Charlotte hat, dem Vernehmen nach, auf den Kaiser Napoleon den erschütterndsten Eindruck gemacht. Es ist offenbar, daß die Anstrengungen und Fatiguen, denen sich die hohe Frau in der letzten Zeit aussetzte, allein ihren Nervenzustand in so bedauerlicher Weise afficirt haben. Man weiß hier, daß Ihre Majestät am letzten Montag einen heftigen Nervenanfall hatte; wir sind aber so glücklich, hinzufügen zu können, daß gestern auf telegrafischem Wege hier eingetroffenen Nachrichten zufolge, in dem Befinden der Kaiserin eine entschiedene Besserung eingetreten und gegründete Aussicht auf schnelle, vollkommene Genesung vorhanden ist.

Ueber den Zustand der Kaiserin von Mexico sind in Wien aus Rom nähere Nachrichten eingegangen. Es ist streng genommen nicht richtig, daß sie irrjünnig gemorden, aber sie leidet an einer Monomanie, an einer fixen Idee; außerhalb dieser Idee denkt und spricht sie vollständig klar. Bald nachdem sie in Rom eingetroffen war, ersuchen sie im Vatican und flehte den Schutz des heiligen Vaters an, da ihre Umgebung im Hotel — das ist ihre fixe Idee — sie vergiften wollte. Erst am anderen Tage und nach längerem Zureden gelang es, sie zur Rückkehr ins Hotel zu bewegen. Am zweiten Tage kam ein neuer und stärkerer Anfall; jetzt glaubte sie, bereits vergiftet zu sein. Sie genießt nur Wasser, das in ihrer Gegenwart aus dem Brunnen geschöpft wird, Kastanien, Eier und ähnliche Speisen, welche die Möglichkeit einer Vergiftung nahezu ausschließen. Ihr Bruder, der Graf von Hlandern, von ihrem Zustande in Kenntnis gesetzt, ist in diesem Augenblicke schon in Rom eingetroffen, um sie nach Miramar zurückzuführen, und von hier aus ist der Oberstabsarzt der Marine, Dr. Hillel, ihr und ihres Gemahls früherer Heilbarzt, ebenfalls nach Miramar abgegangen.

Der „Constitutionnel“ macht darauf aufmerksam, daß man eben so sehr in Wien als in Florenz Anlaß habe, sich über den Friedensabschluss zu freuen. Weder die Ehre noch das Ansehen Oesterreichs haben durch die Abtretung Venetiens gelitten. „Indem diese Macht durch Vermittlung Frankreichs Venetien abtritt, sichert es sich für die Zukunft die Freiheit seiner Bewegungen. Es tauscht eine precäre und ohne Unterlaß bedrohte Occupation gegen eine deutlich ausgesprochene und sichere Situation aus. Es tritt wieder in den Besitz aller seiner Hilfsquellen und aller seiner bisher so unvortheilhaft gesplitteten Kräfte ein; es macht aller Unruhe, allem Mißbehagen, allen Verlegenheiten, die ihm aus Venetien hervorgingen, ein Ende, und indem es dieses befreit, befreit es sich selbst. Diese Abtretung ist somit keineswegs eine Niederlage für Oesterreich; sie kann und muß ihm zum Vortheil gereichen.“

Die „France“ bespricht dasselbe Thema in gleichem Sinne und gibt schließlich Italien den Rath, sich fortan ausschließlich der Förderung friedlicher Aufgaben zuzuwenden, vor allem aber ohne irgendwelche Hintergedanken die Verpflichtungen einzuhalten, die ihm die Septembereconvention auferlegt, und so in Rom den französischen Interessen, welche französischen Schutz für den h. Stuhl erheischen, die gebührende Achtung zu zollen.

die Verleihung des Decretes, wenn dasselbe nicht mit „Nachsicht der Taten“ verkleidet wird, die Gebühren nicht erlegt sind, von einem Anrecht auf eine Pension nicht die Rede sein kann. Herr Salvi scheint nun das Kommando zu ahnen, denn er hat vorige Woche um die Erlaubniß nachgesucht, die Taten erlegen zu dürfen. Ich müßte wahrlich den mit zu Gebote stehenden Raum nicht überschreiten, wenn ich alle die begangenen Fehler dieses Herrn rügen wollte. Doch nun, da er geht, sei ihm Alles verziehen, nur gehen soll er!

Während das Theater an der Wien durch die Tächtigkeit des Directors Strampfer und seines Secretärs Steiner in glänzender Weise florirt und zum Stolzstück der eleganten Welt geworden ist, schreitet das Carltheater sichtlich seinem Verfall entgegen. Der neue Director hat offenbar kein Glück. Anstatt wie es die Verhältnisse und die ständigen Besucher dieses Theaters erheischen, den Schwant und das Volksstück zu cultiviren, wodurch er im voraus schon die Gunst der gesammten Presse für sich gewonnen hätte, schwankt er, wie ein schwaches Rohr im Winde, zwischen einactigen Bluetten, mehractigen Sittenbildern und nichtsfahenden Operetten herum. Herr Ascher, den ich als Schauspieler und Regisseur stets die größte Achtung zollte, hat sich als Director bis zur Stunde nicht bewährt — die Aufgabe ist ihm über den Kopf gewachsen. Er prüft Nichts, setzt kein Stück mehr in die Scene und sein Leibregisseur Herr Grois — thut das Nämliche. Ueberhaupt herrscht in den Räumen des einst so beliebten Theaters ein kopfloses Treiben; es fehlt überall die energische Hand. Kein einziges Mitglied, selbst Hr. Gallmeier nicht, vermag das bereits stark erloschene Interesse für diese Bühne neu zu beleben. Ich habe mich noch selten in meinen Vorherfahrungen getäuscht und bin diesmal der festen Ueberzeugung, daß die neue Direction auf der Leopoldstädter Insel — nicht sehr alt werden wird.

Um einem „nothwendigen Bedürfnisse“ (?) abzuhelfen, eröffnen vor Kurzem zwei neue Theateragenten ihre Bureau's. Der Eine ist der bekannte ehemalige Director des deutschen Theaters in Pest, der spätere Regisseur des selig entschlafenen Harmonie-Theaters wurde, Herr Winter; der Andere ein ehemaliger Musikcritiker der wegen Mangel an Abonnenten eingegangenen „Oesterreichischen Zeitung.“ Beide Herren geben — Journale heraus; ob sie Leser finden werden? — Ich zweifle sehr!

Ignaz Kugel.

Zur Geschichte des Humbug.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Meine Herren — begann Mangin mit weitthätender Stimme —, Sie scheinen erstaunt zu sein. Sie fragen sich, wer dieser moderne Don Quixote ist, was diese Tracht vergangener Jahrhunderte bedente? Meine Herren, es ist mir

Neuestes.

München, 9. October. Für die bayerischen Truppen, welche im Jahre 1849 den Feldzug gegen Dänemark mitgemacht haben, ist ein Denkzeichen gestiftet worden.

Berlin, 10. October. Professor Langenbeck hat die Einladung erhalten, sich behufs einer Consultation über den Gesundheitszustand des Kaisers Napoleon nach Paris zu begeben.

Die Angabe, Preußen habe die Abreise der Erbprinzessin von Augustenburg verlangt, wird officiös dementirt. (N. fr. Pr.)

Berlin, 10. October. Aus Petersburg wird gemeldet, das Ministerium habe in'sgesammt seine Demission eingereicht und der Großfürst Constantin sei mit der Bildung eines neuen Ministeriums beschäftigt. Der Kaiser von Rußland ist erkrankt. (Tel. d. „Wand.“)

Florenz, 9. October. Die „Natione“ glaubt, daß die italienischen Truppen am 15. in Venedig einrücken werden und daß das Plebisit am 21. stattfinden werde.

Paris, 9. October. Die „Patrie“ veröffentlicht folgendes Telegramm von Valentin a. d.:

An den General Almonite in Paris.

Chapultepec, 27. September.

Theilen Sie allen meinen Gefandtschaften mit, daß in allen Classen ein vortrefflicher Geist herrscht. Das Ministerium ist definitiv gebildet. Das beste Vernehmen obwaltet mit unseren Allirten. Die Eisenbahn nach Mexico ist eröffnet.

Paris, 10. October. Der „Moniteur“ schreibt: Nachdem sich einige Fälle von Kinderpest in Graubünden und Schaffhausen ergeben haben, so hat der Minister des Ackerbaues die Ausführung der Verordnung vom 21. October an der deutschen Grenze, von der Mosel an bis Ober-Saonen, eingestellt.

Petersburg, 9. October. Nachrichten aus Dohost vom 27. August melden: Der Bau des russisch-amerikanischen Telegrafen hat große Fortschritte gemacht. Die Amerikaner und Russen arbeiten auf der vollständig trockenen Linie von beiden Seiten gegen Nikolajewsk; das Secken der Pähle ist theilweise beendet.

General von Moltke.

Der Correspondent des „Dahmeim“ erzählt von einem Besuche, den er bei dem berühmten Generalstabschef der preussischen Armee, dem der größte Theil der preussischen Erfolge zugeschrieben wird, General von Moltke, gemacht hat. „Der erste Eindruck, den die Erscheinung des Freiherrn von Moltke auf den Besucher macht, ist der einer äußerst ersten Persönlichkeit: seine hohe, kerkengerade Gestalt scheint wie zum Befehlen geboren, der Ausdruck seiner Züge ist eisen fest, und man möchte denken, daß die Jahre die Falten seines Gesichtes in einen Marmorblock eingemeißelt hätten. Er empfing mich, wie es mir schien, in seinem Arbeitscabinete, einem geräumigen, jedoch höchst einfach möblirten Zimmer, dessen Wände mit vielen Stahlstichen — meistens Portraits der königlichen Familie und höherer Officiere der Armee — geschmückt waren. Er saß in einem jener alterthümlichen, doch so bequemen Armstühle, die den modernen Kautenils, ohne von denselben ersetzt zu werden, Platz gemacht haben; nachdem er mich zum Sitzen eingeladen, nahm ich mir die Freiheit, ihm die Veranlassung meines Besuches vorzutragen.“ Der Verfasser erzählt dann weitläufig das Gespräch, das er mit dem Ge-

leicht, Ihre Neugier zu befriedigen. Ich bin Mangin, der größte Marktjreiter Frankreichs. Ja, meine Herren, ich bin ein Marktjreiter, ein Windmacher — das ist mein Handwerk, das ich nicht aus Liebhaberei, sondern aus Noth betriebe. Sie würden das wahr, heilschende, eürliche Verdienst nicht anerkennen, aber mein blühender Helm mit seinen bunten, wallenden Federn lockt Sie an. Der Schein ist für Sie Alles, ich kenne das. Vor wenigen Jahren hatte ich einen kleinen Laden in der Rivolistraße und verdiente nicht die Mielche. Seit ich diese Verkleidung angenommen habe, erzeuge ich allgemeine Aufmerksamkeit und verkaufe Millionen von Bleistiften. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es in diesem Augenblicke in Frankreich und Großbritannien keinen Künstler gibt, der meine Bleistifte nicht als die besten in der Welt anerkennt.“

Mangin nahm nun ein Blatt weißes Papier, zeichnete mit einem Bleistift und sah dabei einen Zuschauer an, als ob er ihn porträtiren wollte. War er fertig, so zeigte sich ein Efelklopp, der natürlich ein ungeheures Gelächter hervorrief. „Sehen Sie jetzt, wie vortrefflich meine Bleistifte sind? Haben Sie jemals eine größere Nebnlichkeit gefunden?“ Abermals wurde allgemein gelacht, und Mangin konnte nun seine Waare ausbreiten. „Nun, wer will den ersten Bleistift haben? Er kostet klas 5 Sous.“ Ein Käufer trat vor, ein zweiter, dritter, vierter folgte. Bei jedem Bleistift wurde ein Wis, eine Schwurze dringebgeben, und nicht selten verkaufte Mangin 400—500 Bleistifte hintereinander. Betrogen wurde kein Käufer, die Bleistifte waren wirklich vorzüglich. Nahm die Kundschast ab, so setzte Mangin sich nieder und erholte sich einige Minuten, während sein Bedienter wieder die Drehorgel spielte. Die alten Zuschauer verließen sich, neue kamen herbei, und die Comodie ging von vorn an. Mangin begleitete seine Ansprache mit einem solchen Minenspiel und so originellen Bewegungen, daß er sein Auditorium immer fesselte. Viele kauften sich ein Andenken an ihn, d. h. ein Paket mit 6 Bleistiften, einer Denkmünze und einer Photographie Mangin's, wofür 1 Franc bezahlt wurde.

Als Barnum vor sieben Jahren in Paris war, ließ er sich seinen Collegen vorstellen. „Wir Beide kennen das große Geheimniß“, äußerte Mangin. „Man muß das Publicum durch Klappern, Dunst und bengalische Feuerwerke antzehen und ihm dann für sein Geld so viel als möglich geben.“ Die Anerkennung des Americaners schmeichelte ihm, und er deutete an, daß er eine große Idee im Kopfe habe, die seine Einkünfte mindestens verdoppeln würde. Vier Monate darauf las Barnum in den Zeitungen, daß Mangin gestorben sei und 200,000 Francs seines bedeutenden Vermögens den Armen vermacht habe. Barnum bedauerte lebhaft, daß der Verstorbene seinen großen Gedanken mit ins Grab genommen habe. Ein paar Monate später kehrte er nach Paris zurück, und siehe, da war auch Mangin wieder,

neral hatte. Wir entnehmen demselben jenen Theil, der für Oesterreich besonderes Interesse hat, und um so mehr Beachtung verdient, da nach der Versicherung des „Dahim“ das Gedächtniß des Correspondenten durch eigenhändige Aufzeichnungen des Generals unterstützt wurde, das Gespräch also authentisch ist. Moltke erzählt:

Nach der Erstürmung von Düppel verschiedene Personal-Veränderungen in der Operationsarmee in Schleswig und Jütland stattfanden, wurde ich zum Chef des Generalstabes derselben bestimmt und arbeitete mit dem Generalmarschall einen Plan zur Landung auf Jütland aus, welcher damals sehr wohl ausführbar war, aber nur mit Hilfe der Oesterreicher bewerkstelligt werden konnte, da gerade die preussischen Streitkräfte im Sundemit und in Jütland, die österreichischen aber um Kolding standen. Dem Feldmarschall-Lieutenant Gahlenz wurde der Oberbefehl über ein aus beiden gemischtes Corps angeboten, aber wie sehr dies auch überhaupt das Wagniß der Expedition auch dem unternehmenden Sinn jenes trefflichen Generals zusagten, so lag doch diese Landung zu wenig im speciellen Interesse des Wiener Cabinets, als daß dieselbe zur Ausführung gelangt wäre. — Es blieben daher nur der Angriff auf Alsen und die vollständige Besetzung Jütlands als letzte Zwangsmittel gegen die in Kopenhagen uns unerreichbare dänische Regierung. Sie wissen, wie Prinz Friedrich Carl, der den Oberbefehl übernommen hatte, beides ausführte und den Krieg so rühmlichst beendete!

„Und nun Excellenz“, — sagte ich, indem ich meine ganze Aufmerksamkeit spannte, — „jetzt stehen wir vor dem bedeutendsten Ereigniß Ihres Lebens.“

„Und Sie werden von mir gewiß keine Details über den böhmischen Feldzug verlangen“, erwiderte der General einfach.

„Ich schwieg! — ich verstand diese so richtig gefühlte Antwort . . . und doch hätte ich für mein Leben gern gerade ihn von diesem Siegeszuge in Böhmen sprechen hören.“

„Ja“, sagte er, — „es ist schön, wenn der Herr einem Manne den Lebensabend so erhält, wie er es dem Könige und vielen seiner Generale gethan; — auch ich bin jetzt sechsundsechzig Jahre alt, und für mein Wirken in diesem Leben habe ich einen so herrlichen Lohn erhalten, wie wohl wenige Menschen! Wir haben einen Feldzug geführt, der für Preußen, für Deutschland, für die Welt eine unermessliche Bedeutung hat. Gottes Gnade hat unser redliches und thätigstes Streben mit glänzenden Siegen belohnt. Wir alten Leute aus dem böhmischen Feldzuge, wir können uns rühmen, — welche harte Kämpfe wir auch in unserm früheren Leben durchgemacht haben, — dennoch des Glückes Schöpfkinder zu sein.“

„Excellenz“, sagte ich nach einigen Augenblicken Still-schweigens, indem ich mein Taschenbuch zog und es öffnete, — „ich las vor einigen Tagen den von Ihnen redigirten Bericht des preussischen Generalstabes über den Feldzug in Italien 1859, und ein Satz in diesem ausgezeichneten Werke frappirte dermaßen meinen Geist, daß ich ihn niederschrieb.“ — Und ohne zu erwarten, daß der General mir die Erlaubniß dazu gab und mit der geheimen Hoffnung, die Unterredung wieder auf den böhmischen Feldzug zu bringen, las ich: „Gewiß sind der Einsicht Kaiser Napoleons die großen Bedenken, welche den Hoffnungen auf Erfolg seines Planes gegenüber standen, nicht entgangen. Allein er durfte seinem Heere vertrauen, handelte schnell, — überraschend — kräftig; und dem so Handelnden fallen meist

immer die Vortheile zu, welche dem Abwartenden entgegen.“ . . . Klingt diese Worte, die Sie vor beinahe fünf Jahren schrieben, nicht prophetisch, Excellenz?“

„In der That, so ist es! — es ist dies stets meine Meinung gewesen, und ihre Gültigkeit hat sich bewiesen. Zwei Rücksichten sind für den Ausgang der Sache nächst Gottes Willen und der Tapferkeit der Soldaten und ihrer Führer entscheidend geworden: die ursprüngliche Vertheilung unserer Streitkräfte auf den verschiedenen Kriegstheatern und ihre Veranstellung auf dem Schlachtfelde. Offenbar war Oesterreich der mächtigste und vorbereitete unserer Gegner; mit seiner Niederwerfung mußte das Bündniß aller übrigen Feinde Preußens von selbst auseinanderfallen, die zwar gegen uns einig, unter sich aber uneinig, — ohnehin noch nicht einmal versammelt waren. Es war eine Kühnheit, aber für den Ausgang des ganzen Feldzuges entscheidende Maßregel, daß gleich anfangs alle neun Armeecorps nach dem Centrum der Monarchie in Bewegung gesetzt wurden, indem politische Verhältnisse uns erlaubten, den Schutz der Rheinprovinzen einem gleichsam improvisirten Heere anzuvertrauen, und damit den Kern der späteren Mainarmee zu bilden. Doch der Transport von 285.000 Mann war in der gegebenen kurzen Frist nur durch gleichzeitige Benützung aller Eisenbahnlinien zu ermöglichen; diese enden aber bei Reib, Halle, Herzberg, Görtz und Freiburg an der Landesgrenze. Dort müßten die zuerst Anlangenden nothwendiger Weise das Eintreffen der letzteren abwarten, um die Corps zu formiren. Gar mancher richtig urtheilende Militär mag erschrocken gewesen sein über die Zerstückelung der Streitkräfte auf einer Linie von 50 Meilen, denn fast einstimmig trauerte man sich über unsere Bewegungen, und hielt für strategischen Aufmarsch das, was nur Vorbereitung zu demselben war, und man fing erst an, den Verthum zu erkennen, als durch kräftige Zugwürfe sich bald die vereinzelten Corps in drei große Heereskörper vereinigten. Eine andere geographisch gebotene Nothwendigkeit, die fast niemandem und besonders dem Publicum nicht auffiel, und die durch keinerlei Anordnung umgangen werden konnte, war, daß die Oesterreicher in Böhmen gleichsam aus unserer inneren Operationslinie zwischen der Mark Brandenburg und Böhmen standen, und daß sowohl Berlin, als auch Breslau durch selbstständige Armeen geschützt werden mußten, und nur eine Vereinigung nach vorwärts der beiden hierzu bestimmten Armeen konnte diesen Uebelstand verhindern; diese Vereinigung — ein Blick auf die Karte kann Sie leicht überzeugen — war nur in Feindes Land möglich . . . und das war der Krieg, den man mit fast ebenso vieler Energie zu verhindern strebte, als man sich auf beiden Seiten dazu rüstete.“

Hoh, achtungswerthe, gewichtige Stimmen hatten sich hören lassen, und meinten, daß in einem deutschen Kriege Preußen nicht den ersten Schuß thun dürfe; allein der König, nachdem er alle seine Räte gehört hatte, erkannte glücklicherweise, daß jedes weitere Abwarten den Staat in wirtschaftliche, handgreifliche Gefahr brachte. Da ergriß er die Initiative des Handelns, sowie Oesterreich die der Rüstungen ergreifen hatte, und durch diesen Act schrieb er für die ganze Folge dem Gegner das Gesetz vor. Ich habe die feste, unumstößliche Ueberzeugung, daß, wenn man das Ueber-schreiten der sächsischen Grenze nur um wenige Tage verzögert hätte, wir heute die Schlachtfelder des verflochtenen Krieges auf der Landkarte von Schlesien suchen müßten. Es war ein kühner und glücklicher Zug, und sein so treffliches Gelingen ein gutes Omen für die künftigen Erfolge. Nun

aber mußte marschirt werden — und das haben unsere Soldaten redlich gethan; jedoch die schließliche Vereinigung konnte nur durch Verdrängen des Feindes aus allen Punkten geschehen, und auch das gelang! — gelang trotz der großen Erwartungen, die der König auf seine Armee setzte, mit einem solchen Waffenglücke, daß zehn Tage genügte, um die Oesterreicher zur Entscheidungsschlacht zu nöthigen. Sie werden wahrscheinlich alle Einzelheiten des Tages von Kö-niggrätz kennen; er war die Krönung unseres ganzen Feld-zugsplanes, der sich hier in seiner Wirksamkeit so vollständig zeigte. Am Morgen dieses Tages standen unsere Streitkräfte auf einer Front von 4 Meilen — sie durften sich in dieser Ausdehnung nicht angegriffen lassen. Unser offensives Vorgehen hingegen vereinigte alle Corps auf dem Schlachtfelde selbst und veranlaßte so den strategischen Nachtheil der Trennung in den tactischen Vortheil einer völligen Umfassung des Feindes. Sehen Sie unsern ganzen Vormarsch an, und Sie werden stets daselbe finden. Wir waren mit unseren drei so weit von einander getrennten Armeecorps in keiner brillanten Lage beim Beginn des Feldzuges, aber jeder Tag, der verfloß, ohne unser Vordringen zu verhindern, brachte uns nach menschlichem Berechnen der Sieges-gewißheit näher!

„Eine Frage noch, Excellenz“, sagte ich mit innerer Bemüthung, aus dem Munde des Generals diese so interessante Auffassung der Feldzugsbegebenheiten zu haben, — Sie selbst — haben Sie stets das unerschütterliche Vertrauen in das Gelingen Ihres Planes gehabt?“

„Ja!“ antwortete er mir bestimmt, „nachdem die säch-sische Grenze so schnell überschritten war, denn das war für mich der Punkt, der dem Plane eigentlich als Basis dienen sollte. Dieses Ueber-schreiten war für uns eiserne Nothwendigkeit, die auf keinen Fall zu umgehen war.“

„Ich komme auf Ihr Werk über den italienischen Feld-zug zurück“, sagte ich, „ich selbst weiß, welche unendliche Sensation daselbst in Oesterreich gemacht hat, wie man Ihre Kritiken und Ihren Tadel selten leugnete, oft laut anerkannte und wie sehr Ihre Lobeserhebungen den Deser-treuen erweckten. Ich weiß nicht, ich kann mich des Gedan-kens nicht erwehren, daß die so hohe Anerkennung, die Sie in jenem Werke dem General Benedek zollen, viel dazu beigetragen haben mag, um seine Popularität in der Armee dermaßen zu steigern, daß der Kaiser fast nichts anderes thun konnte, als ihm jenen hohen Posten zu verleihen!“

Der General antwortete mir nicht, er fast wehmüthi-ger Zug zeigte sich auf seinem Gesichte.

„Ein besiegter Feldherr!“ sagte er endlich, . . . „o wenn der Kaiser nur eine entferntere Idee hätte, was das zu bedeuten hat! . . . Der Abend von Königgrätz im öster-reichischen Hauptquartier! . . . o wenn ich mir den vor-stelle! . . . solch ein verdienstvoller, umsichtiger General, wie Benedek!“

„Excellenz“, sagte ich, „aus einer mir sehr glaubwür-dig scheinenden Quelle erfuhr ich vor kurzer Zeit, daß Ge-neral Benedek gleich nach dem Gesichte bei Stalis nach Wien telegraphirt habe, man möge um jeden Preis Frieden mit Preußen schließen. . . . War oder ist Ihnen dies Tac-tum bekannt?“

Der General sah mich einige Secunden scharf an: „Kann schon möglich sein“ meinte er dann, „der österreichi-sche Oberbefehlshaber ist ein sehr umsichtiger Mann!“ . . .

genau in derselben Tracht, auf demselben Wagen und von seinem alten Bedienten mit der Drehorgel begleitet. Man erfährt jetzt, daß Mangin ein halbes Jahr in der tiefsten Verborgenheit gelebt und seine Todesnachricht selbst verbreitet habe, um sich größeren Ruf zu verschaffen. „Nun, Herr Barnum — rief er diesem zu, — sprich ich nicht von einer neuen Reclame, welche den Verkauf meiner Bleistifte verdoppeln werde? Ich sage Ihnen, ich verkaufe viermal so viel wie früher, und zuweilen kann nicht so viel geliefert werden, als ich brauche. Ihre Yankees sind auch kluge Leute, aber darauf ist doch noch keiner gefallen, daß man weit besser lebt, wenn man 6 Monate todt gewesen ist. Das mußte auch Mangin wissen.“ Im vorigen Jahre ist er im Ernst gestorben und soll seinen Erben mehr als eine halbe Million Francs hinterlassen haben.

Sagt ungläublich plump sind die Betrügereien, die in America mit Vorterrilosee verübt werden. Die Methode ist immer dieselbe. Man setzt Lose einer Lotterie, die gar nicht existirt, in Umlauf und fordert den Einsatz. Zahlt der Adressat nicht, so erhält er nach einiger Zeit die Anzeige, daß er „200 Dollar“ gewonnen hat, aber erst den Einsatz decken muß, ehe der Collecteur den Gewinn für ihn erheben kann. Jetzt zahlt er gewiß und ist betrogen. Barnum sah Lose zu der „17. monatlichen Ziehung der cosmopoliti-schen Gesellschaft des Vereins der Ruffen“, die bald von London im Staate New-York, bald von London im Staate New-Yersey datirt. Weder in dem einen noch in dem an-deren Staate gibt es einen Ort, der London heißt.

Vor etwa zwölf Jahren, als der Strom der Einwande-rung in Californien noch ziemlich hoch ging, spielte in der Nähe von Monterey folgende Geschichte. Ein Officier der Union wurde zu einer Expedition befehligt, auf der er einen Wagen Steinkohlen mit sich führte. Wege gab es nicht, aber Sümpfe, und in einem derselben blieb sein Wagen stecken. Um wenigstens das Fuhrwerk zu retten, ließ er die Kohlen hinauswerfen und setzte seinen Marsch fort. Es wurde besseres Wetter und der Sumpf trocknete aus. Abenteurer, die des Weges kamen, sahen die Kohlen und steckten einige zu sich. Unmittelbar darauf wurde eine Gesellschaft für ein Kohlenbergwerk gegründet, und zwar unter Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften. Die Un-ternehmer thaten sehr geheimnißvoll, doch zeigten sie den Kaufvertrag, den sie mit dem Eigenthümer des Bodens abgeschlossen hatten, und stellten in Monterey Kohlenproben öffentlich aus. Das Aufsehen war ein ungeheures, die Ac-tien stiegen von hundert auf 1200 Dollars. Inzwischen kam ein biederer Holländer mit einem Wagen bei dem Kohlenbergwerk vorbei, lud den ganzen Vorrath auf und zog damit ab. Die Sache wurde jetzt ruchbar und die Ac-tien wurden zu Maculatur, indessen konnte Niemand zur Verantwortung gezogen werden, denn die Unternehmer be-haupteten, daß sie selbst betrogen worden seien.

Der letzte Schwindel, von dem wir erzählen wollen, spielt noch heute fort. Es gibt in America wirklich Petro-leum, durch welches das Nationalerwogen bedeutend ver-mehrt wird. Aber es gibt auch einen Petroleumschwindel, der in colossalem Maßstabe spielt. Man zählt mehr als 500 Gesellschaften, die sich alle mit dem Ausbeuten von Petroleumquellen beschäftigen wollen. Das Capital, das sie vom Publicum verlangen, beläuft sich auf mehr als 500 Millionen Dollars. Viele dieser Gesellschaften sind ein Glücksspiel, bei dem man ziemlich sicher auf Verlust rech-nen darf, einige stehen ganz in der Luft. Die Petroleum-gesellschaften von New-York und Mangoon, deren Prospekte man in Nordamerica überall sieht, sind durch die Herren Peter Kolleum und Diddle Digwell ins Leben gerufen worden. Im Juni 1864 besaß keiner der beiden Herren einen Cent. Kolleum war Agent, Digwell Schreiber einer Versicherungsgesellschaft, und Beide verdienten eben ihren Lebensunterhalt. Gegenwärtig besitzt Kolleum 200.000 Doll. und Digwell hat außer 10.000 Doll. in Actien eine ansehnliche Befoldung und nimmt eine „sehr achtbare“ Stel-lung ein.

Kolleum ist der Erfinder der Gesellschaft. Er begab sich in die Petroleumgegend, strich um die Quellen umher, erkundigte sich nach Allem und nahm dabei die Miene eines Mannes an, der nicht wissen lassen will, daß er ein ge-schäftliches Interesse an einer Sache nimmt. Dann sprach er in Titusville und der Umgebung mit verschiedenen Per-sonen, rühmte sich seiner Verbindungen in New-York und rückte endlich mit seiner Erfindung heraus: „Sie können Besitzer einer hübschen Anzahl Actien einer großen Petro-leumgesellschaft werden, die in der Bildung begriffen ist, wenn Sie erlauben, daß man sich auf Sie beruft und Sie als Mitglied des Verwaltungsrathes nennt.“ Wie er die Sache darstellte, waren auf der Stelle 5000 und später 10.000 Dollars zu verdienen. Mit den vier Namen von Grundbesitzern der Petroleumgegend und mit einer Dent-schrift, welche die Vorzüge einzelner, bereits geöffneter Quellen und die sichern Ansichten für Bohrungen an noch unbenutzten Stellen auseinandersetzt, ging er nach New-York zurück. Er suchte dort Capitalisten auf, von denen er wußte, daß sie mehr Geld als Scharfsmut besaßen, und sagte ihnen: „Hier sind die Namen von reichen Oelquellen-besitzern, die den Verwaltungsrath meiner neuen Gesellschaft bilden werden, und hier ist eine Liste der Vorendereien, die wir kaufen können. Wollen Sie Theil nehmen? Sie ver-dienen 5000 Dollars gleich, 10.000 Dollars später, brau-chen keinen Cent einzuzahlen, keine Arbeit zu übernehmen; ich besorge Alles.“ Er vervollständigte auf diese Weise seinen Verwaltungsrath und gewann in der Person A. Bee's einen Präsidenten, der als sehr klug allgemein bekannt war und wegen seiner Armut für einen christlichen Mann galt,

sich selbst machte er zum Vicepräsidenten, Digwell zum Secretär.

Die Maschine mußte in Gang gesetzt werden. Zuerst wurde ein vornehmes Bureau gemiethet und glänzend möb-licht (auf Credit). Zweitens wurde ein Anwalt gewonnen, der die nöthigen Documente aufsetzte und die Petroleumge-sellschaft von New-York und Mangoon in das Register ein-tragen ließ. Nun fehlten bloß noch drei Kleinigkeiten: Geld, Grundstücke und Oel. Auch dafür wußten die Unternehmer Rath. Sie kauften für einen Dollar drei Finten Oel und füllten es in Flaschen mit Etiketten. Sie hatten rohes und gerei-nigtes Oel, grünes Oel, gelbes Oel und weißes Oel, so durch-sichtig wie Wasser. Die Flaschen wurden ohne Oestentation auf den Kaminsims des Vorzimmers gestellt und repräsen-tierten die Oelproben der Quellen, welche die Gesellschaft noch kaufen sollte. „Wir lägen eigentlich nicht — sagte Kolleum zu seinem Vertrauten Digwell —, wir drücken uns nur nicht ganz genau aus. Wir sagen, daß wir ha-ben werden. Das heißt nicht lügen, das heißt bloß die Wahrheit auf zwei Monat Dato dicentiren.“ Nach den-selben Grundsätzen wurde ein glänzender Prospect entwor-fen und in Umlauf gesetzt. Das Publicum las von 43 Grundstücken und Oelquellen, welche die Unternehmer aller-dings noch nicht hatten, aber dereinst zu haben sich vornah-men. Die Zeichnungen, die Zahlungen kamen in Menge, nach sechs Wochen lagen 100.000 Dollars in der Cassie, ohne daß man außer den drei Finten, die auf dem Kaminsims des Vorzimmers standen, einen Tropfen Oel besaß. Nach diesem Aufzuge hat sich das Uebrige von selbst gege-ben. Die Gesellschaft besitzt gegenwärtig einige Grundstücke, vielleicht auch einige Oelquellen, doch entfaltet sie ihre ei-gentliche Thätigkeit in öffentlichen Anzeigen, Rundschreiben und lithographirten Einladungen zum Beitritt. Ehe der Argwohn erwacht, haben die Schwindler ihre Actien ver-kauf und die ehelichen Theilnehmer sind um ihr Geld gekommen. Das ist in America wie in Europa immer das Ende vom Liede: Gewinn für die Betrüger, Verlust für die ehelichen Leute.

Barnum's Buch (eine Selbstbiographie, der diese Mit-theilungen entlehnt sind) wird den ehelichen Leuten Gewinn bringen, wenn sie sich überhaupt warnen lassen wollen. Um dieses Erfolges willen wollen wir den Verfasser nicht ta-deln, daß er, indem er gegen die Reclame schreibt, selbst eine Reclame vom Stapel läßt. Denn sein Buch ist wei-ter nichts als eine Reclame. Sein Museum kann nicht wohl jedes Jahr abbrechen. Seit dem letzten Brande ist er den Leuten aus den Augen gekommen und hat neben der überwältigenden Concurrenz von Lee und Jefferson Davis, Petroleum und Fenicthum nicht wieder aufkommen können. Sein Buch ist Warren's Pyramide von Ghizeh: „Vergessest Barnum und sein Museum nicht.“

Auszeichnungen und Belobungen.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben nachstehendes Allerhöchste Handschreiben allergnädigst zu erlassen geruht: Das Maria-Theresien-Ordenscapitel hat durch die Einhelligkeit der Stimmen dem Oberstleutnant Rudolf Wagner von Wehrborn, des Kürassierregiments Alexander Prinz von Hessen und bei Rhein Nr. 6, das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens zuerkannt. Ich ertheile diesem Antrage des Capitels Meine Genehmigung und nehme den Genannten als Ritter in den Orden auf.

Wien am 4. October 1866.

Franz Josef m. p.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. October d. J. dem als Hofcommissär bei der Nordarmee bestellten gewesenen Sectionschef Adolf Ritter von Krieglau in Anerkennung seiner Verdienste das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens; ferner dem Wiener Universitätsprofessor, Regierungsrathe Johann von Dumreicher in Anerkennung seiner unter schwierigen Verhältnissen und mit rühmlicher Aufopferung den Verwundeten geleisteten ärztlichen Hilfe so wie seiner erspriesslichen Anordnungen in Betreff des öffentlichen Sanitätsdienstes das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, jedem mit Nachsicht der Taten allergnädigst zu verleihen geruht.

Der gestrige „Wiener Ztg.“ liegt das Verzeichniß von Medaillenvertheilungen und Belobungen bei, welche für hervorragende Thaten und tapferes Verhalten vor dem Feinde während des jüngsten Feldzuges ertheilt wurden, aus welchem wir das die Regimenter Gyalai und Sokovic betreffende Verzeichniß hier wiedergeben:

Vom Infanterie-Regimente Graf Gyalai Nr. 33.

Die goldene Tapferkeitsmedaille:	Gem. Franz Bodi.	Die Belobung:
Abtinentmajor Joh. Kopantsa.	Johann Köstlböck.	Heldw. Stefan Wank.
Die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Classe:	Gabriel Gwaja.	Heldw. Franz Köstlböck.
Wesl. Franz Bodi.	Franz Sikel.	Heldw. Jacob Walz.
Johann Marjan.	Juan Demoflos.	Heldw. Gabriel Emerich Nagl.
Die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Classe:	Sava Krizljan.	Corporal Rudolf Göndl.
Heldw. Josef Gola.	Enka Zgermo.	Heldw. Josef Magent.
Heldw. Josef Martini.	Jiti Ludi.	Heldw. Emerich Baranyi.
Heldw. Franz Vöbl.	Die Belobung:	Heldw. Gabriel Parfas.
Heldw. Simon Markus.	Heldw. Stefan Wank.	Zimmermann Paul Urbán.
Führer Balbalar Wölz.	Heldw. Franz Köstlböck.	Gem. Johann Simon.
Georg Bentze.	Heldw. Jacob Walz.	Rupert Gödli.
Corporal Julius Vogel.	Heldw. Gabriel Emerich Nagl.	Michael Kovács.
Heldw. Emerich Zober.	Corporal Rudolf Göndl.	Josef Gödli.
Wesl. Johann Köstlböck.	Heldw. Stefan Wank.	
Gabel Oskar Kallisch.	Heldw. Franz Köstlböck.	
Gem. Bodi.	Heldw. Jacob Walz.	

Vom Infanterie-Regim. Freiherr von Sokovic Nr. 78.

Die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Classe:	Gem. Conrad Dobar.	Die Belobung:
Führer Johann Wobitz.	Heldw. Alois Beltonic.	Heldw. Josef Rauch.
Die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Classe:	Gem. Josef Paravic.	Heldw. Juro Anafell.
Heldw. Simon Straßella.	Heldw. Stefan Wank.	Gabel-Gery Franz v. Augler.
Führer Marco Huri.	Heldw. Franz Köstlböck.	Corporal Franz Parfas.
Michael Malagorski.	Heldw. Jacob Walz.	
Georg Nagl.	Heldw. Gabriel Emerich Nagl.	
Corporal Anton Delitsch.	Corporal Rudolf Göndl.	
Gem. Anton Bujinovic.	Heldw. Stefan Wank.	

Tagesneuigkeiten

Ihre Majestät die Kaiserin haben für die auf der Franzenshöhe nächst Wien befindliche, dem pensionirten Generalmajor Niclas Freiherrn v. Schollig gehörige Kapelle, in welcher die durchlauchtigsten kaiserlichen Kinder während ihres dreijährigen Aufenthaltes in jener Gegend der heiligen Meßandacht beizuwohnen pflegten, ein werthvolles Meßkleid aus der Hofburgparfirkirche allergnädigst zu widmen geruht. Dieses von Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia herrührende, mit der Chiffre „M. T.“ und mit der Jahreszahl „1779“ versehene Meßkleid ist, wie wir vernehmen, im Wege des k. k. Obersthofmeisteramtes Sr. Excellenz dem Herrn Tavernicus mit dem Gesuchen übersendet worden, dasselbe an den Ort seiner Bestimmung gelangen zu lassen.

Aus Graz gehen dem „Abel Lantja“ Besorgniß erregende Nachrichten zu, nach welchen das Leben Sr. Eminenz des Cardinal-Primas ernstlich in Gefahr schwelgt.

(Staatsnoten- und Staatsschulden-Commission.) Wie die „Pr.“ erfährt, hat die Commission über einstimmigen Beschluß aller Mitglieder allerhöchsten Orts die Bitte geleitet, daß die Regierung ein Gesetz erlassen möge, wonach kein Beamter des Finanzministeriums die Emission von Staatsnoten veranlassen dürfe, wenn die betreffende Verordnung des Ministers nicht zuvor auch die erforderliche Erledigung und Zustimmung der Control-Commission gefunden hat.

(Militärische.) Wir lesen im „Cameral“: Fast sämtliche hiesige Tagesblätter brachten die Nachricht, daß das Kriegsministerium von den Fragen der Reorganisation der Armee jene der Uniformirung als die erste gelöst und sich für die Annahme und sogleiche Einführung einer ganz neuen Adjutirung der Armee, welche von den Blättern verschiednen beschrieben wurde, bereits entschieden habe. Wie uns von kompetenter Seite mitgetheilt wird, hat sich bis jetzt weder das Kriegsministerium, noch eine, wie ebenfalls verlautete, von diesem eingesetzte Commission mit der Adjutirungsfrage überhaupt beschäftigt, da, so wichtig diese auch ist, doch die Lösung weit wichtigeren Fragen die ganze Thätigkeit des Kriegsministeriums noch für längere Zeit in Anspruch nehmen wird, bevor sich dasselbe mit der Aenderung der Adjutirung beschäftigen kann. Es sind somit auch alle laut gewordenen Besinnen über die Art der neuen Adjutirung als Product der Phantasie zu bezeichnen, und können sich die vielen Lieferanten, welche

durch jene Nachrichten in nicht geringe geschäftliche Aufregung versetzt wurden und die das Kriegsministerium mit ihren Officieren bereits in eindringlicher Weise bestürmten, noch für einige Zeit beruhigen. Da, wie uns mitgetheilt wird, auch viele Officiere der Armee in Folge jener Nachrichten ihre Neu-Anschaffungen verschoben haben, so fügen wir noch hinzu, daß bei späterer Anordnung von Adjutirungs- und Ausrüstungs-Aenderungen den öconomischen Interessen der Officiere durch genügend zeitiges Aviso jedenfalls Rechnung getragen wird.

Die „Corr. Schweizer“ will wissen, daß die Pensionirung des FML. v. Benedek, des FML. Freiherrn v. Henikstein und des GM. Krizmanic bevorzugen soll. — Man meldet, daß der gewesene Commandant des 9. Armeecorps, FML. v. Hartung, zum interimistischen Landescommandirenden General für Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Mähren und Schlesiens ernannt worden sei.

(Vice-Admiral v. Tegetthoff in Graz.) Aus Graz schreibt man unterm 7. d.: „Miesenplacate von sechs Schuh Länge und zwei Schuh Breite kündigen für heute zu Ehren des hier anwesenden Felden von Lissa, der auch hier domiciliert wird, am Hilmerteiche ein großartiges Feuerwerk an, die Schlacht von Lissa vorstellend, wobei ein Schiff in die Luft gesprengt und ein anderes in den Grund gehöhrt wird. Daß der „seines Commandos einfach entbehren“ siegreiche und rühmgekrönte Vice-Admiral hier in den verschiedensten Kreisen zu vielfachen und leicht erklärlichen Betrachtungen Anlaß gibt, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.“

(Hinrichtung eines k. k. Officiers.) In Bezug auf die in Br.-Neustadt vollzogene Hinrichtung eines k. k. Officiers „wegen Feigheit“, enthält die „Correspondenz Siglowesky“ folgende unglücklich klingende Details: Derselbe war 22 Jahr alt, der Sohn eines sehr wohlhabenden Mühlenbesizers aus Böhmen und hatte sich als Cadetsfeldwebel in der Schlacht bei Skalitz durch Umsicht und besondere Tapferkeit ausgezeichnet, so zwar, daß er noch am Schlachtfelde zum Lieutenant ernannt, gleichzeitig aber auch durch das Regimentcommando zu einer Decoration vorgeschlagen wurde. In Folge der ununterbrochen fortgesetzten Eilmärsche kam er nicht in die Lage, sich eine Officieruniform und den Säbel zu verschaffen und rückte so am 3. Juli mit Gewehr und Parrottasche bei Königgrätz vor den Feind. Auch hier bewährte er sich während der Schlacht als tapferer Soldat, als jedoch das Regiment zum Rückzuge gezwungen wurde, warf er bei der Flucht das Gewehr und Bajonnet hinweg und machte sich so nach den Kriegsregeln der Feigheit schuldig. Am Tage der Execution zeigte sich der Delinquent auffallend heiter und bat seinen Beichtvater inständig, die wahre Veranlassung seines Todesurtheils seinen Eltern anzuzeigen. Am Richtplatz angelangt, wurde ihm durch den Auditor nochmals das kriegsrechtliche Urtheil vorgelesen und ein gebrochener Stab zu Füßen geworfen. Unmittelbar vor der Execution wurden dem Delinquenten die Eisen abgenommen, ein Tuch über die Augen gebunden, und da ihn der Professor zum Niederknien anforderte, trennte er sich schmerzlich bewegt von seinem Beichtvater und fiel auf die Knie nieder, während dessen traten 5 Feldjäger vor, welche den Unglücklichen zu Boden streckten, der, von vier Kugeln getroffen, lautlos auf das Gesicht fiel.

(Deutschmeister w.) Mehrere Soldaten vom Regimente Deutschmeister, geführt von einem Corporal, suchten vor einigen Tagen in Klagenfurt die ihnen angewiesenen Quartiere auf, ohne dieselben durch längere Zeit finden zu können. Endlich entschlossen sie sich zu fragen: „Söhren's“, redete der Corporal einen Bürger an, „wo ist denn das noble Quartier verdeckt, daß man's net findet?“ Der Bürger ersah aus dem Quartierbillet, daß die Tapferen in der Viehringer-Vorstadt ihre Wohnung angewiesen hatten, und bemerkte, daß sie wieder zurückgehen müßten, um das Quartier zu finden. „Ah so is recht“, rief der Corporal und commandirte: „Zug, Achtung! Königgrätz!“ — Lachend machten die leichtblütigen Wiener kehrt und marschirten im Laufftritt der Viehringer-Vorstadt zu.

(Gegen die Jesuiten.) In der Nacht auf den 7. war die Herstengasse in Prag wieder der Schauplatz von Ausschreitungen gegen die Jesuiten. Gegen halb 10 Uhr mußte sich die städtische Polizeipatrouille, welche seit einiger Zeit sich in der Nähe des Gebäudes der Jesuiten aufzuhalten angewiesen ist, für kurze Zeit entfernen, um einen in einem nahen Gasthause entstandenen Streit beizulegen. Raum hatte sie sich entfernt, als nach Aussage der Nachbarleute sechs Personen in dem Wohnhause der Jesuiten die Scheiben mehrerer Fenster theils zu ebener Erde, theils im ersten Stockwerke durch Steinwürfe zertrümmerten und sich dann schimpfend und lärmend entfernten. Die Nachbarn, in ihrer nächtlichen Ruhe gestört, riefen um Polizei; als diese jedoch kam, war von den Thätern keine Spur mehr zu finden. Um Mitternacht kamen wieder sechs

Personen, und zwar nach Zeugenaussagen dieselben, welche bereits um halb 10 Uhr den Gewaltact verübt hatten, und zertrümmerten neuerdings durch Steinwürfe die Scheiben mehrerer Fenster. Diesmal war jedoch die Polizei zur Hand und es wurde einer der Excedenten verhaftet, den anderen gelang es zu entweichen. Der Verhaftete gibt an, Corroctor in einer Buchdruckerei zu sein. Im Ganzen waren zehn Fenster Scheiben zertrümmert, und es fanden sich in den Zimmern der Jesuiten mehrere große Steine und eine größere Anzahl kleiner Ziegelstücke. Ein größerer Stein war bis auf das Bett eines Latenbrubers geworfen worden.

(Ein merkwürdiges Opfer der Cholera.) Die Zeitsch. i. gerichtl. Med. schreibt: Im Wiedener Krankenhaus wurde in den letzten Tagen ein Individuum in die Verpflegung aufgenommen, das 28 Jahre hindurch als Weib lebte und webte und trotzdem ein — Mann war. Die 28jährige Johanna B., aus Eisenberg in Niederösterreich gebürtig, eine kleine, gedrungene Gestalt, wurde als Mädchen gekauft und erzogen, trat, als sie herangewachsen war, als Köchin in Dienst, als welche sie auch noch bis vor ihrer Erkrankung bei einem Gastwirthe in Mariahilf in Verwendung stand. Vor einigen Tagen erkrankte sie und wurde mit Bright'scher Nieren-Entartung im Wiedener Krankenhaus aufgenommen, wo sich bei der vorgenommenen ärztlichen Untersuchung herausstellte, daß dieses vermeintliche Weib eigentlich ein Mann sei. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß die Arme, bevor sie noch eine Abmüdung von dem ihr bevorstehenden Glück hatte, so leicht in den Vollgenuß aller Rechte der „Emancipirten par excellence“ zu treten und wahrscheinlich schon bei der nächsten Heeresergänzung als Militärpflichtige ex officio assecurirt zu werden, von der Cholera ergriffen und hinweggerafft wurde. Die Gesichtszüge und die Sprache der Johanna B. waren die eines Mannes, um Rinn und Unterlippe fanden sich kurze Bartthaare, Hals und Brustkorb wie beim männlichen Geschlechte formirt, nur Hände und Füße klein und verhältnißmäßig zarter u. s. w.

(Eingesendet.)

„Ehre dem Ehre gebührt.“ Endred, im Belser Comitate, wurde jüngst zum Vizepräsidenten künftiger Bewunderer meistertätig geleisteter Vergoldungen, wie diese durch Herrn Georg Piregl's Geschäftsführer, den sehr tüchtigen Vergolder Herrn Georg Wieden, Beide ehrenwerthe Arader Bürger, am hierortigen Kirchthurm, so wie im Inneren der Kirche selbst, geschmackvoll, reich und elegant durchgeführt wurden. Kanzel und Kronleuchter sind das non plus ultra seines Geschmacks und edler Meisterhaftigkeit. Endred kann sich gratuliren, einen Pfarrer, wie Sr. Hochwürden Eduard v. Schifner, zu besitzen, der es versteht, Sachkundige und wahre Meister zu wählen.

Trauungs-Anzeige.

Ich beehre mich hiemit alle meine Verwandte, Freunde und Bekannte zu meiner Trauung mit Theil.

Katharina Glück,

welche Sonntag den 14. d. M., Nachmittags 4 1/2 Uhr, im hiesigen isr. Cultusstempel stattfinden, höflichst einzuladen.

Wrad, 11. October 1866.

Max Neustadt.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien

vom 11. October 1866.

5% Metalliques	60.85
5% National-Anleihen	66.75
1860. Staatsanleihe	79.50
Banfactien	713 —
Creditactien	149.30
Wechsel-Cours.	
London	127.60
Silber	126.50
Dukaten	6.06

Schluss-Course der Wiener Börse vom 10. October.

Staatsfonds.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.
5% österr. Rähr.	55. —	55.20	93.50	94.50	Graf St. Denis	21. —
5% National.	68.90	67.10	125. —	128. —	Diner	24. —
5% Metalliques.	60. —	60.20	114. —	114.50	Fürst Windischgrätz	17. —
M. Com.-Rentl.	—	15. —	80.50	96.50	Graf Waldstein	20. —
Loose von 1859	152.50	153. —			Reglentz	12. —
Loose v. 1857	149. —	150. —	Grundentl.-Oblig.			
Loose von 1854	74. —	74.50	ungarische	67. —	68. —	
Loose von 1860	79.50	79.50	Em. Slav.	66.50	67.50	
Loose v. 1864	87.50	88. —	slowakische	63.75	64. —	
Loose vom Jahre 1864	—	—	galizische	66.75	67.75	
Loose 2 & A. 50	—	—	Bukovina	63.50	64.50	
Rudolfs-Lose	—	—	Pose.			
5% Staatsanleihen	99.25	99.75	Credit	122.50	123. —	
5% Silberanl. 1864	—	—	Dampfschiff	86. —	81. —	
5% Silberanl. 1865	—	—	Zriester	110. —	112. —	
Industrieactien.				Loose 2 & A. 50	49. —	60. —
Creditactien	149.70	149.80	Fürst Esterházy	—	—	
Banfactien	715. —	717. —	Calz	27. —	28. —	
Anglo-Oesterreichische Bank	—	—	Pälffy	21.50	22.50	
Comptandant	585. —	590. —	Clary	21. —	25. —	
Donau-Dampfsch.	463. —	465. —				

Verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider.

Buchdruckerei von H. Goldscheider im Winkler'schen Neugebäude